

Diakonat und Eucharistie

Eine Meditation

Klaus Hemmerle

In: Josef G. Plöger/ Hermann Joh. Weber (Hg.),
Der Diakon – Wiederentdeckung und Erneuerung seines Dienstes, Freiburg 1980, 274-281.

An der Stelle, die in den drei ersten Evangelien der Bericht vom Letzten Abendmahl einnimmt, von der Einsetzung der Eucharistie durch Jesus am Gründonnerstagabend also, finden wir im 4. Evangelium die Perikope von der Fußwaschung. Sie verhüllt sozusagen das heilige Geschehen und legt es zugleich aus, verdeutlicht es. Sie schützt das Geheimnis und lässt es zugleich tiefer verstehen.

Wir werden beidem, dem Abendmahl und der Fußwaschung, erst dann ganz gerecht, wenn wir die Fußwaschung bis zur Konsequenz der Eucharistie und die Eucharistie bis zur Konsequenz der Fußwaschung lesen, denken, vollziehen. Zu Recht hat die Kirche jene Entwicklung nicht bestätigt, die in der Fußwaschung ein achttes Sakrament erblicken wollte. Das Sakrament ist die Eucharistie – aber sie legt sich aus und wirkt sich aus in der Fußwaschung, wie umgekehrt die Fußwaschung als Hinführung zur Eucharistie und als Auswirkung der Eucharistie ihre „Lebensgestalt“ ist, die keineswegs Eucharistie in sich zu ersetzen vermag.

Das gemeinsame Wort von Eucharistie und Fußwaschung: Jesu Liebe bis zum Letzten, als Maß und Kraft lebendig in unserer gegenseitigen Liebe, so wie er uns geliebt hat (vgl. Joh 13,1 und 34 f.).

Wir dürfen – nicht im Sinne einer herleitenden oder beweisenden Argumentation, sondern eines Bildes, das Perspektiven aufschließt, im Verhältnis zwischen Fußwaschung und Eucharistie in etwa das Verhältnis zwischen Diakonat und Priestertum innerhalb des einen sakramentalen Ordo anschauen. Wenn man mich fragte, ob nicht in Erwägung gezogen werden sollte, den Diakonat als Zwischenstufe zum Priestertum auszulassen, dann würde ich schon aus geistlichen Gründen sagen: nein. Der Priester und erst recht der Bischof sollen wissen, dass es anfängt mit dem Helfersein und Dienersein und dass dies der tragende Grund, die unüberholbare Deutung und die lebendige Bestätigung ihres Auftrages und Dienstes ist: diakonia. Sicher, wir verstehen unter Diakonie im engeren Sinn einen der drei Grunddienste, zu dem die beiden anderen wesentlich hinzugehören. Martyrie und Eucharistie. Aber wir erkennen alle drei nur dann in ihrer Tiefe und Fülle, wenn jeder dieser drei Dienste auf seine Weise die anderen umfängt und sich in die anderen hineingibt.

Priester und Bischof müssen Diakone bleiben – und deswegen ist es gut, dass sie die Diakonenweihe nicht nur im Einschluss, sondern in eigener Ausdrücklichkeit empfangen. Umgekehrt hat aber der Diakonat seine eigene, in sich stehende Bedeutung, die nicht danach drängt, nur Vorbereitung und Durchgang auf ein Anderes hin zu sein. Und doch hat die sinnvolle und entschieden zu wahrende Eigenständigkeit des Diakonates eben teil an der Einheit und dem Zusammenhang des Ordo. So wenig der Diakonat die Vollmacht in sich schließt, Brot und Wein in Leib und Blut des Herrn zu wandeln, der Eucharistiefeyer also vorzustehen, so sehr ist doch der Diakonat ein eucharistischer Dienst, er enthüllt und bewährt sein Eigenes in der ihm eigenen Hinordnung aufs eucharistische Geheimnis und der ihm eigenen Mitwirkung an seiner Feier.

Sicher lässt sich genetisch, im Sinne einer geschichtlichen Entwicklung und einer in ihr wirksamen theologischen Logik, ins einzelne erklären, wieso dem Diakon bei der Eucharistiefeyer in diesem oder jenem Ritus diese oder jene einzelne Funktion zufällt. Ein solches geschichtliches Ausziehen der Linien bringt reichen Gewinn und ist für ein angemessenes Selbstverständnis des Diakons auch notwendig. Doch außer der präzisen theologischen Auskunft brauchen wir auch das einfache, vielleicht gar vereinfachende Bild. Was wäre eine noch so umfassende, verlässliche und tiefe Christologie ohne die lebendigen Christusbilder? Sie können nicht die Christologie ersetzen – aber die Christologie kann auch nicht einfachhin sie ersetzen.

Diakonat und Eucharistie – unsere Meditation möchte nicht mehr als ein Bild vor Augen stellen, das im Faktischen, Gewordenen der Mitwirkung des Diakons bei der Eucharistiefeyer gemäß unserer heutigen Liturgie ihn selbst, seine Gestalt, seine geistliche Identität anschaulich macht. Wir werden dabei den Diakon selbst, aber auch die Eucharistie selbst in den Blick bekommen, analog eben dazu, wie in der Fußwaschung das Abendmahl lesbar und lebbar wird.

Fassen wir geistlich besonders markante Funktionen des Diakons so zusammen, dass in ihnen Grundbezüge und Grundvollzüge des Diakonseins überhaupt aufscheinen. Diakonsein – dieses Wort wurde mit Bedacht gewählt, um Funktion und Lebenszeugnis zugleich zu bezeichnen. Der Diakon bringt die Gaben zum Altar und teilt die verwandelten Gaben an das Volk Gottes aus: einbringen und austeilen. Der Diakon sagt nach der Verwandlung der Gaben das „Geheimnis des Glaubens“ an und erhebt bei der Doxologie am Ende des eucharistischen Hochgebetes den Kelch: das Große großmachen, klein sein vor dem Großen.

Der Diakon empfängt die Pax und gibt sie an die Gemeinde weiter: Knotenpunkte des Friedens, Anstifter des Friedens sein. Der Diakon kündigt das Evangelium und ruft der Gemeinde den Entlaßgruß zu: verkünden, entsenden, in Gang bringen.

1. Dimension: einbringen und austeilen

Der Sohn Gottes wird Mensch, indem er sich einlässt in die Geschichte der Menschheit, in dem er sein Menschsein herauswachsen lässt aus dieser Geschichte. Er kommt von oben, in dem er von unten kommt. Das ist die Logik seiner Liebe. Er gibt sich ganz hin, aber gerade das ist ganze Hingabe, dass er die annimmt, die in sich hineinnimmt, für die er sich hingibt, ja mehr noch: dass er sich selbst von denen empfängt, denen er sich hingibt. Eben: Kommen von oben im Kommen von unten.

Diese Logik der Liebe setzt sich fort, durchdringt die vielfältigen Verhältnisse und Situationen unserer Geschichte in der Eucharistie. Der hingeebene und verklärte Leib des Herrn reicht sich uns dar als Brot des Lebens – aber das Brot des Lebens wird aus der Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. Die Gabe muss da sein, sie muss gegeben sein, sie muss herbeigebracht sein, damit sie verwandelt werden kann. Und die Gestalt, in welcher der Herr selber ausgeteilt wird an die Gemeinde, ist die Gestalt eben des Brotes, die Gestalt jener Gabe, die bereitgestellt ist durch die Fruchtbarkeit der Erde und die Mühe menschlichen Arbeitens.

Bedeutsam, dass diese Gabe selber den doppelten Ursprung hat: Vorgabe der Schöpfung und menschliches Hegen und Gestalten, cultura des Menschen. Das Miteinander und Ineinander von Vorgabe und Kultur, von Schöpfung und Arbeit, das ist die menschliche Welt, da spielt das menschliche Leben, da ringt die Menschheit um ihre Lebensmöglichkeiten und um die Gestalt ihres Lebensraumes. Aus diesem Spannungsfeld menschlicher Existenz und Geschichte erwächst die Gabe, die in der Eucharistie verwandelt wird, und, ausgeteilt an den Menschen, ihn durchdringend und formend von innen her, wirkt Eucharistie zurück in dieses Lebensfeld. Die Verwandlung der Gabe wird zur Verwandlung des Menschen, die Verwandlung des Menschen zielt auf Verwandlung der Welt.

Vergesst nicht dieses Woher und dieses Wohin der Eucharistie! So dürfen wir sagen. Ohne diese Verbindung zum Woher und Wohin hebt Eucharistie sich ab in eine Sonderwelt, geschieht eine Trennung von Sakral und Profan, in welcher Glaube weltlos und Welt gottlos zu werden drohen.

Die Unterscheidung zwischen Sakral und Profan, zwischen dem Raum von Kultur und Arbeit und dem Raum des eucharistischen Geheimnisses, tut zweifellos Not, aber die Unterscheidung ist nicht Trennung. Eines ist fürs andere, eines im anderen da, sonst verengen und verkrusten, zerspalten sich gar oder zerfallen Welt und Mensch.

Was hat das mit dem Diakon zu tun? Dass er die Gaben zum Altar bringt und dass er sie verwandelt wieder austeilte, ist mehr als bloß eine liturgische Funktion. Der Diakon soll sein, was er tut, mit seinem gesamten Dienst und seinem Leben einer sein, der einbringt und austeilte, der die eucharistische Beziehung zwischen der Welt und dem Geheimnis, der Lebenserfahrung der Menschen und dem Mysterium der sich verschenkenden göttlichen Liebe darstellt und wachhält. Wenn der Diakon zum Altar tritt, soll er sich fragen: Was bringe ich alles mit aus der Gemeinde hier, aus meinen Begegnungen und Erfahrungen, in diese Eucharistie? Und wenn er in diesen Begegnungen und Erfahrungen, wenn er in seinem Dienst, in seinem Alltag, auch in seiner Familie innesteht, dann soll er sich daran erinnern: Alles das nehme ich mit in die Eucharistie. Der so oft zitierte Anfang der Pastoralkonstitution des Zweiten Vaticanum bekommt so einen spezifisch eucharistischen und spezifisch diakonischen Klang: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“

Und wenn der Diakon die Kommunion austeilte, dann darf sein deutendes, Bekenntnis einforderndes Wort „Der Leib Christi“ in ihm selber den geistlichen Unterton haben: Für dich, für deine Welt, für jene, zu denen du gehst, für die Erfahrungen, die du heute machen wirst! Ja, Kommunionsausteilung soll in diesem Sinne nicht fertig sein, wenn die eucharistische Feier oder das Bringen der Krankenkommunion zu Ende ist. In sich selber soll der Diakon den Herrn als die verwandelte Gabe des Menschen und die verwandelnde Gabe Gottes überall hinbringen, wohin er geht. Er soll den Herrn selber einbringen in die Dienste und Begegnungen, die seinen Tag füllen. Er soll die Eucharistie als den Sauerteig des Reiches Gottes hineinmengen in die drei Maß Mehl von Welt und Leben, die seine Hände greifen und formen. Einbringen und Austeilen, das kann so zum eucharistischen Rhythmus seines Dienstes im ganzen werden.

2. Dimension: das Große großmachen, klein sein vor dem Großen

Der Diakon – das gehört zu ihm – hat auch seine spezifisch kultische Funktion. Aber – und das könnte leicht in Vergessenheit geraten – das christlich verstandene Kultische hat unerlässlich auch seine diakonische Dimension.

Es mag erlaubt sein, sie gerade in jenem Ruf nach der Wandlung „Geheimnis des Glaubens“ und in jenem Gestus der Erhebung des Kelches beim „Per ipsum“ (Durch Ihn) anzuschauen. Der Diakon weist hin auf das je Größere – Geheimnis des Glaubens. Und er tritt ein in die Bewegung der Verherrlichung, welche die Kirche durch, mit und in Christus dem Vater darbringt im Heiligen Geiste – Emporhalten des Kelches, Verherrlichen, den allein Großen großmachen und vor dem Großen klein sein, das ist wiederum nicht nur liturgische Aufgabe, sondern Lebenshaltung, Lebensvollzug des Diakons. Nicht ich, sondern Er! Der überlange Finger Johannes des Täufers auf dem Isenheimer Altar muss ganz gewiss die Einstellung eines jeden Christen und zumal eines jeden Amtsträgers in der Kirche versinnbildlichen, je „höher“ er steht, um so mehr. Doch wir dürfen es wohl zu sagen wagen: Jedes Glied der Gemeinde und ebenso der Bischof und Priester sollten diese ihre je eigene Aufgabe und Verpflichtung besonders deutlich ablesen können am Diakon. Nicht ich, sondern Er, das kann gerade dort eine Hilfe und ein Anruf sein, wo es einmal schwerfällt, sich mit der oft scheinbar so unspezifischen Rolle dessen abzufinden, der einspringen, der ausgleichen, helfen, zurückstehen, das tun muß, was übrigbleibt und kein anderer mehr tun mag. Wohlverstanden, damit ist keineswegs einer Abdrängung des Diakons in eine bloße Lückenbüßerfunktion das Wort geredet, im Gegenteil. Aber wo auf den Diakon rechtens oder auch nicht rechtens das zukommt, was er dem Priester einfach „abzunehmen“ hat, wo es einfach in die Bresche zu springen gilt, weil sie sonst nicht geschlossen würde, da darf er sich daran aufrichten: Nicht ich, sondern Er!

Da sein, damit Gott groß ist; klein sein, damit Gott groß ist; dies erwählen, wie es Johannes der Täufer oder wie es Maria erwählt hat, ihr Magnificat mit dem Leben singen: darin drückt sich das kultische Moment in einer Spiritualität des Diakonates aus.

Solche Lebenshaltung findet ihren Kristallisationspunkt in der Eucharistiefeier, im kultischen Tun des Diakons. Es heißt gerade nicht sich in den Vordergrund spielen, sondern jene Diskretion und Verhaltenheit leben, die liturgischen Vollzug überhaupt von jeglicher Art von Selbstdarstellung unterscheiden muss.

Den Herrn groß sein lassen im eigenen Kleinsein, darum geht es jedoch nicht, nur bei der Eucharistiefeier. Im Diakon soll die Gemeinde es lernen, auch bei den alltäglichen und zumal bei den schwierigen und lästigen Diensten am Nächsten den Herrn selber im Bruder zu finden und zu verherrlichen. Christus soll groß sein in dem, der mir begegnet und dem ich helfe und diene. Dass ich es tue und was ich tue, dies soll zurücktreten vor dem Herrn, ihn gilt es zu finden im Nächsten, er soll Gestalt werden im Nächsten.

3. Dimension: Knotenpunkte des Friedens, Anstifter des Friedens sein

Die Pax weitergeben, das Lauffeuer des Friedens anzünden, das vom einen zum andern übergeht, da die Gemeinde insgesamt zum Netz der Gemeinschaft und des Friedens werden lässt – gerade hier wird sowohl das Besondere des Diakons wie sein Anteil am Dienst der Einheit offenbar, der Grundaufgabe des Ordo ist.

Nicht Steinblock, nicht Sanddüne, sondern Netz soll die Gemeinde sein. Ganz eins, gewiss - aber diese Einheit lebt nicht in Gleichschaltung, sondern in Beziehung. Die Beziehung zum Einen, zum Herrn in der Mitte, erschließt die Fülle gegenseitiger Beziehung und die gegenseitige Beziehung der Liebe ist Bedingung dafür, dass der Herr selber in der Mitte sei. Zusammengewebt aus allen vier Winden, herkommend aus allen Welten, die diese Welt umfasst, so soll die Gemeinde sein, gewiss. Aber eben nicht eine Sanddüne, in welcher ein Sandkorn nur von außen zu den anderen hinzukommt. Nein, in der Gemeinde gehören alle von innen her zusammen. Mein Christsein ist so, dass ich mit dir, diesem Nächsten, woher du auch kommst und wer du auch seist, im Frieden des Herrn verbunden bin, der mir meinen Frieden, mein Heil schenkt.

Das Netz Gemeinde will in unzähligen kleinen Gesten des Gebens und Empfangens, des Dienens und Verdankens geknüpft, gebessert, gefestigt, ausgedehnt und verdichtet werden. Wenn die Teilnehmer an der Eucharistiefeyer sich das Zeichen des Friedens weitergeben, dann sagen sie damit, dass sie dieses Netz untereinander knüpfen wollen, um wahrhaft *communio* mit dem Herrn und im Herrn zu sein.

Das ist nicht eine „Anwendung“ des eucharistischen Geheimnisses, die zu seinem Eigentlichen hinzukäme, sondern ist dieses Geheimnis selbst. Eucharistie ist Opfer, ist Anbetung.

Eucharistie hat die Blickrichtung durch Christus im Geist auf den Vater. Aber es ist das Besondere dieses Opfers und dieser Anbetung, das Besondere der Hinwendung zum Vater, dass sie eben durch Christus und im Geist geschieht.

In Christus aber hat Gott selber das Netz mit der Menschheit geknüpft, in Christus selber sind wir schon eins, weil er uns alle angenommen, in sich hineingenommen und in der einen Liebe zu uns allen einen unzerreißbaren Zusammenhang geschenkt hat. Dieser Zusammenhang nun wird Leib, wird Gestalt, wird Leben in der Eucharistie. Die Pax ist die Außendimension, ist die Verwirklichung dessen, was das verwandelte Brot aus den vielen Körnern und der verwandelte Wein aus den vielen Beeren an sich selber ist.

Der eucharistische Leib und der mystische Leib Christi finden in der Eucharistie selbst ihre Gleichung. Eine Gleichung, die freilich in den Alltag, in das Leben hinein übertragen werden will. Hier begegnen wir wiederum dem Diakon: Es ist ganz spezifisch sein „Gemeindedienst“, das Netz des Friedens zu knüpfen, das Gewebe der Einheit im Detail Wirklichkeit werden zu lassen, eben: Christi Frieden anzustiften, dass er die Gemeinde durchlaufe und belebe. Wie die Jünger, bei ihrer Mission eintretend in ein Haus, den Friedenswunsch Christi ausrichten sollten (vgl. Lk 10,5), so soll der Diakon, wo immer er auf einen anderen trifft, mit seinem Dasein ihm diesen Friedenswunsch entbieten. Aber wiederum nicht als der „Macher“ oder „Alleinvertreter“ dieses Friedens, sondern als der Anstifter, als einer, der Bewegung auslöst, damit sie die Lebensbewegung aller werde. Man könnte also auch hier, wie an so vielen Stellen, fragen: Ist denn das wirklich etwas Besonderes, kann das denn wirklich der Diakon allein? Aber die Antwort muss lauten: Das ist es ja gerade! Der Diakon tut etwas, was auch die anderen tun können und sollen, aber er tut es gerade dazu, damit sie es tun. Wir werden sofort noch einmal auf dieses selbe zu sprechen kommen: Diener sein und Helfer sein bedeutet für den Diakon zugleich Anstifter sein, Initiator sein.

4. Dimension: verkünden, entsenden, in Gang bringen

Vielleicht sind es die auffälligsten Funktionen des Diakons bei der Eucharistiefeier, dass er das Evangelium zu verkünden und den Entlassgruß zu entbieten hat. Nur wer in sich Raum geschaffen hat für Gottes Wort, hat Raum dafür, den Herrn selbst in den eucharistischen Gaben in seinem Leben zu beherbergen. Der Herr selber aber ist jener der immer weitergehen will, weitergehen, indem er uns selbst mitnimmt, indem er uns selbst auf seinen Wegen bringt zu den Menschen, damit wir selber dieser sein Weg zu vielen, zu allen seien. Eucharistie steht in dieser „Klammer“ zwischen dem Hören der Botschaft und dem Entsandtseins zum Zeugnis. Der Diakon nun soll jener sein, der das Wort in Gang bringt und die Menschen in Gang bringt. Eben: In seinem helfenden, dienenden Daseins soll er Initiator werden. Auslöser für eine Bewegung, die durch die Gemeinde geht und über sie hinausgeht.

Diese Bewegung ist wesentlich mit der Eucharistie verbunden. Wer das Wort in sich trägt und wer die Liebe dessen in sich trägt, der sich für uns hingegeben hat, der ist gestärkt für den Weg Jesu. Er kann bei sich selber nicht Halt machen, er muss diese Lebensbewegung zu seiner eigenen werden lassen: für die Vielen, für alle.

Zu Recht wird heute immer wieder darauf hingewiesen: Eine katechumenale, ja eine vor-katechumenale Situation breitet sich aus. Die Grundlagen christlicher Botschaft sind immer weniger bekannt, und sie wirken immer mehr fremd für den Menschen, der ganz andere Maßstäbe und Erfahrungen mitbringt als jene, die gewohnterweise mit christlicher Botschaft und Überlieferung verbunden sind. Kerngemeinde, die sich in sich selber schließt, droht zum Ghetto zu werden. Das Wort Gottes nur zu sagen, genügt nicht, um ihm wirklich das Herz aufzuschließen. Das Wort muss gelebt werden, es muss im Leben der Gemeinde selber zur Biblia pauperum, zur Armen-Bibel werden, an der alle ablesen können, was Christsein ist und wie Christsein geht. Aber dies gelingt nur, wenn an jenen „Randzonen“ der Kerngemeinden – ein in sich problematisches Wort – sich lebendige Kristallisations-punkte, Kontaktstellen, Zellen bilden, die eine Zeugnissituation bereiten und die Brücke zwischen Fernen und Nahen (vgl. Eph 2,17) bauen. Das Innerste der Eucharistie will im Äußeren der Gemeinde geschehen. Der Diakon, der in der Mitte, im Innersten, in der Eucharistie das Wort verkündet und den Entlaßgruß entbietet, hat auch seinen Platz im Äußersten: Es ist seine Aufgabe, in der Gemeinde und über die Gemeinde hinaus das Wort in Gang zu bringen, Menschen in Gang zu bringen, Leben in Gang zu bringen, das fähig ist, das Evangelium zu bezeugen.

Wir haben vier Dimensionen, aus der Eucharistiefeier herausgelesen, die das geistliche Bild des Diakons bestimmen. Stehen diese vier Dimensionen nicht beziehungslos nebeneinander? Uns scheint, sie haben einen tiefen inneren Zusammenhang. Gott verherrlichen im eigenen Kleinsein und Frieden, communio anstiften in der Gemeinde, damit in ihrem Einssein die Herrlichkeit Gottes selber widerstrahle – dies ist der Kern. Der Kern aber ist eingebettet in die Welt, die Linien der Welt laufen auf diesen Kern zu, und zugleich gehen vom Kern die Strahlen aus in die Welt. Also: Leben in der Welt wird übersetzt in göttliches, eucharistisches Leben, göttliches Leben wird Sauerteig für das Leben der Welt. Und die Strahlung dieses Kerns läßt ihn selber wachsen, läßt ihn immer mehr Welt und die Welt immer mehr Gemeinde werden, damit die Welt glaube. In diesem Abenteuer Gottes, das wir in der Eucharistie anschauen dürfen, hat der Diakon seinen Ort. Die Dynamik dieses eucharistischen Welt dramas ist die Dynamik seines eigenen Daseins. Es lohnt, sich als Diakon auf dieses Drama einzulassen.